

Estomihi 2010, 14.2., St. Andreas, 10.00 Uhr

Prolog

Das, was man sieht, ist wichtig.
Doch ist mitnichten richtig,
daß das schon alles wäre,
was es zu fassen gibt.
Das sei, vorweg, die Lehre,
bevor es mir beliebt,
in dieser Kluft vor euch zu treten
und mit euch einen Psalm zu beten.

Der geht wie folgt: O Herr,
ich mach mir manchmal Sorgen
ums Heute und ums Morgen,
und, Herr, die drücken schwer.

Du gibst uns die Gedanken,
die Träume und Visionen
von Welten ohne Schranken,
wo gute Menschen wohnen.

Das macht die Herzen groß
und unsere Hände stark.
Jedoch, was ist das bloß?
Es trifft mich bis ins Mark,

in diese Stadt hinauszusehen
und all die Dinge, die geschehen,
auch richtig zu verstehen.

Wolltest du *das* erschaffen?
Die Menschen und die Affen,
die die sich so ähnlich sehen?
Bist du damit zufrieden,
daß von den Unterschieden
in deinen Kreaturen
kaum jemand Kenntnis hat
und gegen deinen weisen Rat
zwar keine Zeit hat, aber Uhren?

Ach, Herr, du kennst das lange.
Ich weiß, verzeihe mir.
Und manchmal bin ich bange:
Geht's dir auch so mit mir?

Das macht nichts, sagst du?
Und was ich will, fragst du?

Nun, das ist ziemlich schnell gesagt.

Ich möchte einfach glücklich sein,
und helfen, daß man unverzagt
Anlässe hat, um sich zu freun.
Es geht um eine bessre Welt,
um Frieden und Gerechtigkeit!
Du kennst das doch seit langer Zeit.
Ich möchte, daß das Leben hält,
was deine Liebe uns verspricht.
Doch ich glaub das manchmal nicht.

Was sagst du da? Ich soll
mir nicht so rücksichtsvoll
den Kopf um dich zerbrechen?
Ich solle lieber toll,
ob mit, ob ohne Zoll
mit anderen Leuten zechen?

Ach, Herr, ich bin doch Protestant.

Wie, das sei irrelevant?

Ich soll mich einfach fallen lassen,
ins Leben, und nach allem fassen,
was ich so eben fassen kann?
Und wenn ich's mache, was ist dann?
So mancher fasst ja doch daneben
zu seinem und zu andern Schaden.
Eben?

Dann soll ich dich in allem lieben?

Das ist jetzt aber übertrieben,

Herr, denk doch an die vielen Sünden,
die sich bei bösen Leuten finden,
an Lügen, Neid und allen Scheiß,
von dem zumindest ich was weiß!
Soll man das ernsthaft lieben?
Das müßt' ich lange üben.

Du sagst, ich soll das machen,
das Üben und so Sachen,
du tätest es ja ebenfalls?

Bekommst du keinen dicken Hals?

Na gut, Herr, ich will es probieren.
Ich schaue mir das alles an,
die Hildesheimer sollen spüren,
daß du sie magst mit Maus und Mann,

bei allem, was sie fabrizieren.

...

Und daß sie es hernach verstehen,
das Leben, es ist trotzdem schön.

I. Gesang

In Köln tobt jetzt das Leben.
In Mainz, da spritzt der Wein.
In Aachen geht man einen heben,
in Hildesheim ... Ach, nein.

Die Römer haben's hierher nicht geschafft.
Sie blieben im Südwesten stehen.
Mit ihnen blieben Stil und Kraft
und ausgebauter Rebensaft;
Man kann das heut noch sehen.

Die fünfte Jahreszeit fällt hierzulande aus.
Am Rosenmontag geht man ins Büro
und abends wieder in sein Haus
und meint, das wär halt so:

Das Leben ist ein Arbeitsgang.
So denkt man das im Norden,
und deshalb ist daraus bislang
kein lustig Land geworden.

Kein Narrenzug und keine Bütt
vor Aschermittwoch in der Stadt,
man nimmt nur all den Unsinn mit,
den jeder Tag zu bieten hat

und läßt ihn – unbefieert – gehen
wie einen unbequemen Gast,
statt in ihm das Geschenk zu sehen,
das wie kein anderes zu uns paßt.

Es ist nicht alles ernstgemeint,
was wir da so betreiben.
Das Bahnhofsbauprojekt: es scheint,
das hat man einfach nur geträumt,
das sollte Unsinn bleiben.

Wir tun zwar immer aufgeräumt
und schieben Gründe vor uns her,
das ginge so und sonst nicht mehr,
doch, unter uns, sind wir ganz ehrlich,
ein großer Ernst, er ist gefährlich,
er macht die Lippen dünn und schmal,

er macht die besten Witze schal,
man muß zum Lachen in den Keller,
davon wird keine Seele heller,
und man grinst immer durch die Zähne,
nein, immer ernst macht nur Migräne.

Man würde richtig irre werden
bei all dem Unsinn hier auf Erden,
wäre da nicht das Urvertrauen,
daß alle auf die Sahne hauen.

Der Zuckerhut, der süße Schatz,
steht nun aufrecht an seinem Platz,
hat jeden Durchgang zugestellt
und sei das Größte von der Welt,
so sagen die, die ihn bezahlen.
Ja, Hildesheim hat ihn erhalten
und freut sich über den Gewinn
an Klatschgeschichten, immerhin.
Man kann auch daran wieder sehn:
das Leben, das ist trotzdem schön.

II. Gesang

Der Winter kam. Es wurde kalt.
Das gibt's in jedem Jahr.
Dann streut man Salz auf den Asphalt
und dann ist alles klar.

Der Winter blieb. Und es blieb kalt.
Das kommt nicht immer vor.
Das Salz blieb nicht auf dem Asphalt.
D.h. es blieb, aber gefror.

Das ist zwar auch nicht furchtbar neu
im Winterhalbjahr, jedenfalls.
Doch es gab riesiges Geschrei,
man forderte mit dickem Hals:

wer hat hier denn das Salz vergessen,
ist denn der Winter wirklich neu?
Wer hat auf seinem Hirn gesessen,
wer haftet für die Schlitterei?

Halb Hildesheim liegt auf dem Rücken,
doch kommt der Bundespräsident,
kann man die halbe Stadt beglücken
und ist so winterkompetent.

Für den wird alles unternommen,
für unsereinen gibt es nix,

der darf auf Ledersohlen kommen
und wir versauen unsere Bux!

Das ist gegen die Menschenwürde,
wir sind doch alle Präsident!
Der Hildesheimer selbst ist eine Zierde,
die nur der Rest der Welt nicht kennt!

Der Winter ist noch immer hier.
Er frisst das Salz. Es schneit.
Die Welt ist weiß. Ich weiß Bescheid.
Für *Gott* ist's ein Pläsier.

Der hatte wieder Lust auf Schnee
nach zwanzig lendenlahmen Wintern -
deshalb der zugefrorene See
und unsere Stürze auf den Hintern.

So kann ich's wiederum verstehn,
das Leben, das ist trotzdem schön.

III. Gesang

In Köln, da tobt das Leben.
In Mainz spritzt jetzt der Wein.
Die Rio – Mädchen schweben,
In Hildesheim ... Ach, nein.

Zwar gibt's Katholen hier, und viele!
Doch Spaßkanonen sind das nicht.
Das hier sind eher stille, kühle
Vertreter mit bedenklichem Gesicht.

Sie leiden sich durch ihre Zeit
und auch an der Diaspora.
Denn Köln, das ist ja wirklich weit.
Und wir sind schließlich auch noch da.

Man kann sie also gut verstehen.
Ihr Dom ist leer. Die Schätze sind verstreut.
Wer weiß, ob sie die alle wiedersehen ...
2015? *Gott*, wie weit!

Bis dahin könnten Säulen Wurzeln schlagen,
die sind dann so wie eingemauert.
Man könnte zwar dagegen klagen,
doch niemand weiß, wie lang das dauert.

Wenn man bei Nacht und Mondenschein
ins Michaelisfenster späht,
dann tanzt man dort die Ringelreihn,

wo jetzt die große Säule steht.

Es geht ein schreckliches Gerücht,
die Protestanten wollen nicht,
daß diese Säule jemals wieder
aus ihrem Engelstempel geht.
Sie singen heimlich ihre Lieder,
um jenen Engel zu bestechen,
der vor der Eingangstüre steht.
Die HiAZ wird auch mit ihm sprechen,
und ihn zur Wachsamkeit ermahnen,
beim Schwerte seines großen Ahnen.
Im Zweifelsfalle soll er sich
selbst vor den Säulensockel schmeißen,
und jedermann mit Hieb und Stich
in das Verderben reißen.

Es gäbe keinen Weg zurück.
Ich weiß das nicht. Echt nicht! – zum Glück.

Die großen Türen gehen weg.
Das wird Museumsinventar.
Das ist zwar eben nur ums Eck,
doch weg ist weg, das ist auch klar.

Frau Lembke schickt noch einen schönen Blick
zum Domkapitel – alles Männer,
und – schwupp – dann kommt nichts mehr zurück.
Bei klugen Fraun sind Männer Penner.

So zwischen Hoffnung, Klagen, Bangen,
da schwillt natürlich keine Lust,
dem Glück ins Dekollete zu langen,
das ist mir durchaus sehr bewußt.

In Köln sagt man dazu ganz schlicht
„fott is halt fott“ und feiert weiter.
„Für immer“ geht auf Erden nicht,
und deshalb ist es doch gescheiter,

nicht immer alles festzuhalten,
was ohnehin geliehen ist.
Es reicht, was da ist, zu verwalten
im Rahmen der gesetzten Frist.

Gott setzt die Zeiten, wie er mag,
ob uns das paßt oder missfällt.
„Et es wie't es“ an jedem Tag,
so geht das zu in dieser Welt.

Seid mir nicht traurig, liebe Brüder

Im schwarz und purpurnen Gewand,
am Ende kommt doch alles wieder,
am Ende, im gelobten Land.

Da wird das Leid ein Ende finden,
in Hildesheim ein Katholik zu sein,
und in die Vollerkenntnis münden:
vor Gott ist jede Kirche klein.

Laßt, was geschehen soll, geschehn.
Das Leben, es ist trotzdem schön.

IV. Gesang

In Köln, da tobt das Leben.
In Mainz spritzt jetzt der Wein.
Die Basler Straßen beben,
In Hildesheim ... Ach, nein.

Stadtbourat Brummer, war zu lesen,
gehört nun auch in die Partei,
in der schon andere gewesen
sind, doch das ist ja vorbei.

Ein Nachfolger, gewissermaßen,
und Stellvertreter irgendwie,
frappierend, wie die Dinge passen,
wir suchen nicht, wir finden sie.

Nach dem der Stellvertreterposten
als Ramschgeschenk vergeben war,
galt es, politisch nachzurüsten,
in welche Richtung, ist jetzt klar.

D.h. es bleibt noch eine Frage über:
in welchen Ortsverein trat er denn ein?
Der Hildesheimer wär uns lieber;
denn der in Goslar sollte es nicht sein...

Nun reicht der schwarze Arm ganz nah
bis an den Oberbürgermeisterplatz.
Man wüsste gern: was macht er da?
Ist er zufrieden oder auf der Hatz?

Es fehlt noch eine Farbe: Rot.
Herr Schröder, hör'n Sie die Signale!
Für die Kultur und das Soziale
und für den Aufstrich auf das Brot!

Oder auch grün, das wäre möglich.
In Hildesheim zwar nicht wahrscheinlich,

doch manchmal sind wir ja beweglich,
und, falls es nötig ist, auch peinlich.

Wir sind gespannt, Herr Dezernent,
auf ihre Farbwahl; irgendwann
kommt der Moment, wo man bekennt,
wir bleiben an der Sache dran.

Die Politik hat die Verwaltung
am Ende wieder aufgefressen;
der Traum der freien Stadtgestaltung
durch den OB geht ins Vergessen
und muß der alten Wahrheit weichen,
der Wiederkehr des immer Gleichen.

Naja, es war halt ein Versuch.
Der Weg ist alles, sagt man ja.
Versuch macht klug, doch klug genug
ist man halt nie.

Halleluja.

Es ist zwar traurig, wenn die Träume gehn,
und doch darf man nicht übersehn:
das Leben, es ist trotzdem schön.

V. Gesang

Herr Meyer-Mertel ist nun an der Reihe.
Der Mann, genannt das M-Quadrat,
hat eine ganz besondere Weihe.
Ich sag euch, was das auf sich hat.

Es geht nicht nur um Leibesfülle,
die kennen wir vom Schröder schon.
Und es ist auch nicht seine stille
und leise Art, sein sanfter Ton.

Er ist ein König in der Stadt,
doch wo sein Reich ist, weiß fast keiner,
weil er das so verborgen hat,
daß niemand denkt, er wäre einer.

Er ist der Herr der Oberflächen.
Im Sommer füllt er sie mit Sand
von irgendeinem Badestrand,
auf dem die späten Bürger zechen.

Im Herbst gibt er den Pflasterzauber
mit einem netten Künstlerstrauß
für Bürger und für Kurzurlauber,
in Fußgängerbereichen aus.

Im Winter macht er ganz auf Eis,
mit Bier ganz kalt und Glühwein heiß.
darf Lieschen auch mal Eisstockschießen
und sich selbst auf das Eis ergießen;
so füllt er unser ganzes Jahr
mit Oberflächeninventar.

Man nennt das Marketing, ihr Lieben,
er will uns in die Flächen zwängen
und alles, was in uns an Trieben,
lebendig ist, mit Macht bedrängen,
mal richtig alles rauszulassen,
bis nichts mehr innen ist und lebt,
sondern auf einer Fläche klebt.
Er wird sich dann damit befassen
und jede Fläche kultivieren,
die diese Stadt noch übrig hat,
sein Logo wird all das verzieren
und sagen: hier war M-Quadrat!

Gebt her eure Flächen, gebt her eure Lust,
lasst alles, was tiefer reicht, unbewußt!
Ergötzt euch, wenn's laut wird; schaut immer ins Licht,
das Stille und Dunkle, das brauchen wir nicht!
Klebt immer das Logo rechts unten ins Eck,
dann gehen die tieferen Fragen schon weg.
Macht auf eure Börsen, esst, trinkt, was es gibt,
dann werdet ihr leicht und von allen geliebt.
Dann seid ihr Bewohner der Flächen geworden,
dann gibt's nur noch Westen und Süden und Norden,
kein oben und unten kommt euch in den Sinn,
und gebt euch als Marketingnutznießer hin.

Sela.

Der Herr der Oberflächen weiß,
das es noch was darunter gibt,
und was darüber, und er liebt,
den anderen das zu verhehlen.
Das Marketing hat seinen Preis,
doch irgendwer wird das erzählen.
Im Zweifelsfall wir Frommen,
die wir vom Himmel kommen,
und manchmal aus der Hölle,
doch stets von einer Stelle,
die nicht auf einer Fläche prangt.
Was M-Quadrat belangt,
so ist das unser Mann
für Werbung und Mission.
Die Werbung kann er schon,

am andern sind wir dran.

Trotz flächigem Gedröhn:
Das Leben, es ist schön.

Epilog

Der Unsinn, den wir machen,
den gibt uns Gott zum Lachen!
Jeder Erfolg hat seinen Preis,
das ist der ganze kleine Scheiß,
für den man nicht bewundert wird
und der dann doch dazugehört
auch noch zum optimalen Tag,
wo man vor Kraft kaum gehen mag.

Wenn einer träumt von einer Welt,
in der die Dinge besser laufen,
und dabei auf die Schnauze fällt,
dann soll er sich zuerst besaufen
und sich dann der Erfahrung freun:
Gott ging's nicht besser damals, nein,
auch er war, eh er sich versah,
dem Tod und nicht dem Leben nah,
und erst, nach dem er auferstanden
war, gab es jene, die verstanden,
daß außer ihm nichts heilig ist.

Die Tempel nicht, und nicht die Pfaffen,
die Bäume nicht und nicht die Affen,
die Männer nicht, die aber fast,
die Frauen nicht
nein, nichts, was wir so machen können
und unsere Alltagswelten nennen.

Es kommt ein Tag, ich sehe ihn,
da wird ein jedermann erkennen:
auch Unsinn ist ein guter Sinn,
man darf ihn gern beim Namen nennen.

Man muß ihn nicht mit Macht vermeiden,
ihn abzudrängen suchen und verkleiden –
er ist wie Gottes Schöpfungshauch
so nah und, ja, so ähnlich auch.

Es kommt der Tag, da werden wir
mit Lust und mit und ohne Reim
ihn feiern, diesen Unsinn, hier,
an diesem Ort in Hildesheim
als Ausdruck gottgewollten Lebens,
höchst segensreich und nicht vergebens.

Heut morgen kann man das nur spüren,
ein Ansatz ist es, mehr noch nicht,
doch das wird uns zu mehr verführen,
bis uns Prinz Karneval verspricht,
auch bei uns seinen Hof zu halten,
uns evangelischen Gestalten.

Und jetzt zum Schluß: macht kein Gebläse,
laßt, was geschehen will, geschehn,
denn irgendwem schmeckt jeder Käse,
deswegen ist das Leben schön.

Amen.

Zu singen nach EG 641, „Nun steht in Laub und Blüte ...“

Nun liegt im Schnee begraben,
Gott Schöpfer, deine Welt,
wir sind auf diese Gaben
nicht wirklich eingestellt.
Tief unten und hoch oben,
ist Eiszeit weit und breit.
Wir wollen trotzdem loben
die kalte Jahreszeit.

Die Sonne, die wir brauchen,
scheint schon seit Wochen nicht.
In Duft und Farben tauchen
möchten wir das Gesicht.
Mit allen unseren Sinnen
erwarten wir die Zeit,
der Frühling soll beginnen,
wir sind jetzt schon soweit.

Wir leben, Herr, noch immer
vom Segen der Natur.
Licht, Luft und Blütenschimmer
sind deiner Hände Spur.
Herr, laß den Winter weichen
und schick ein Lüftchen her,
die Lande zu bestreichen
mit Wärme und mit mehr.

Wir wollen gut verwalten,
was Gott uns anvertraut,
verantwortlich gestalten,
wenn es nur endlich taut.
Herr, laß uns nur nicht fallen
auf neuen Schnee und Eis,
dann soll zu dir erschallen
Lob, Ehr' und Dank und Preis.

Detlev Block/ Helmut Aßmann

Nach dem Gebet eines Pfarrers von St. Lamberti zu Münster, 1883

Ewiger Gott im Himmel,

laß uns die Dinge nicht zu ernst nehmen,
und laß den Ernst nicht unser Leben nehmen.

verwehre der Dummheit eine allzu große Macht,
und mache die allzu Großen gelegentlich dumm.

setze dem Überfluß Grenzen
und laß die Grenzen überflüssig werden.

Lasse die Leute kein falsches Geld machen,
aber auch das Geld keine falschen Leute.

Schenke all unseren Freunden mehr Wahrheit
und der Wahrheit mehr Freunde.

Bessere solche Beamte, Geschäftsleute und Arbeiter,
die wohl tätig, aber nicht wohltätig sind.

Gib unseren Regierenden ein besseres Deutsch
und den Deutschen eine bessere Regierung.

Herr, gib in der Welt Versöhnung durch die Christen
und den Christen einen versöhnlicheren Umgang mit der Welt.

Schenk den Menschen in unserer Stadt ein gutes Herz,
und gib ein gutes Herz für unsere Stadt.

Herr, gib, daß wir alle in den Himmel kommen,
aber laß es nicht sofort sein.

Einstweilen, Herr, komm lieber nochmal zu uns auf die Erde,
da wird dann vieles schon ein wenig leichter sein.

Vaterunser ...